

In memoriam Ludwig von Friedeburg (21.5.1924 – 17.5.2010)

Am 17. Mai 2010 ist Ludwig von Friedeburg wenige Tage vor seinem 86. Geburtstag gestorben. Wer ihn auch noch in jüngster Zeit erlebte, mochte es nicht glauben. Seine Präsenz, seine Aufmerksamkeit, seine nervöse Lebendigkeit, seine bei aller Zurückhaltung und höflichen Verbindlichkeit fröhliche und kämpferische Art und Weise, mit der er manchmal die Stimme erhob, ließen Gedanken an ein Ende nicht aufkommen. Mehr als bei vielen Jüngeren sprudelten seine Anekdoten, politischen Beobachtungen, neugierigen Fragen zu bildungspolitischen Entwicklungen oder Bemerkungen zur Arbeit des Instituts für Sozialforschung oder zu einzelnen Personen.

Ludwig von Friedeburg hat keine e-mails geschrieben. Sein Medium war das Gespräch. Das reichte vom ausführlichen Telefonat über das gemeinsame Mittagessen im Restaurant des Senckenberg-Museums, bei dem »die Weltlage geklärt« wurde, bis zu seinen Vorträgen, die er nach gründlicher Vorbereitung grundsätzlich ohne Manuskript hielt. Dazwischen lagen die fachlichen Gespräche und die universitäts- und sonst politischen Beratungen, nicht zuletzt auch seine Erzählungen aus der Geschichte der Kritischen Theorie, deren Nachkriegsteil er miterlebt und mitgestaltet hat. Immer war er zum Gespräch bereit; ihn im Büro anzusprechen, war jederzeit möglich. Kritik an dem, was im Institut vielleicht gerade nicht gut lief, hörte er sich geduldig an. Er erwartete, dass man offen mit ihm sprach.

Sollte man eine Tugend nennen, die ihm wichtig war, dann wäre das Loyalität – die er übte und erwartete. Seine bedingungslose Freundschaft zu Adorno, Jahrzehnte über dessen Tod hinaus, und damit seine Verpflichtung der Kritischen Theorie gegenüber, haben ihn zu einem ihrer konsequentesten Vertreter seit den 1970er Jahren werden lassen. Das Institut, das er leitete, die Archive und Editionen der Kritischen Theorie, die er förderte, das Erbe, das er verwaltete – aber auch seine Tätigkeit als Bildungspolitiker, der kühne Versuch, eine an der Kritischen Theorie orientierte Politik auf die Ebene von Regierung und Parlament zu tragen, das alles stellt eine »Frankfurter« Kontinuität über 1969 hinaus her, die andere gar nicht anstrebten.

Das Werk

Ludwig von Friedeburg war ohne Zweifel einer derjenigen, die der Soziologie als akademischem Fachgebiet in der Bundesrepublik Gestalt verliehen. In den 1950er Jahren gründete er mit Burkart Lutz, Theo Pirker, Heinrich Popitz die erste Fachsektion der DGS, die Sektion Industrie-soziologie. Sie war auch der Versuch, die historische Fraktionierung, wie sie zwischen den älteren Fachvertretern, Helmut Schelsky und Theodor W. Adorno oder René König, bestand, durch Konzentration auf ein Thema zu umgehen. An den Vorbereitungen wichtiger Kongresse der DGS, des Heidelberger (1964, der Weber-Kongress) und des Frankfurter (1968, Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?), war er maßgeblich beteiligt.

In einer ersten Phase als Abteilungsleiter am Frankfurter Institut für Sozialforschung arbeitete er vor allem an der *Mannesmann-Studie*, aus der seine Habilitationsschrift zum *Betriebsklima* entstand, und an der Untersuchung *Student und Politik* (1961). 1962 nahm er einen Ruf als Soziologe an die Freie Universität in Berlin an, 1966 kam er dann wieder nach Frankfurt zurück, leitete das Soziologische Seminar und war einer der Direktoren des Instituts für Sozialforschung. In der Zeit von 1969 bis 1974 Kultusminister in Hessen, nahm er im Rahmen einer energischen Bildungsreform auf die Entwicklung der hessischen Hochschulen und auch auf die Sozialwissenschaften nachhaltig Einfluss.

Auch nach der Rückkehr an das Institut für Sozialforschung blieb er in der Bildungspolitik aktiv. In der universitären Lehre beschränkte er sich auf eine Honorarprofessur. In enger Kooperation mit dem SOFI in Göttingen und dem ISF in München und den mit ihm kollegial und freundlich verbundenen Leitern Michael Schumann und Burkart Lutz trat er für die Fortentwicklung der industriesoziologischen Forschung ebenso ein wie für eine kritische Soziologie. Die gemeinsam mit Jürgen Habermas 1983 veranstaltete Adorno-Konferenz trug zur Aktualisierung von Adornos Denken bei.

Seine Wirksamkeit bestand jetzt (1975-2001) in der jahrzehntelangen Leitung des Instituts für Sozialforschung, die, versteht sich, Diskussion und damit Steuerung der Forschungsinhalte und eigene Untersuchungen einschloss; in seinen Aktivitäten im Rahmen der Deutschen Forschungsgemeinschaft und in anderen fachlichen Zusammenhängen; sowie in seinen vielfältigen Vorträgen und institutionellen Verpflichtungen. In Interviews, Vorträgen und eigenen Studien kam er immer wieder auf das

Verhältnis von Entstehung der Kritischen Theorie, preußischer Wissenschaftspolitik, liberalem städtischen Milieu in Frankfurt und Universität zu sprechen, um auf diese besonders glückliche Konstellation hinzuweisen, die einen Forschungszusammenhang wie den der Kritischen Theorie ermöglichte hatte.

Ludwig von Friedeburg war schon in den 1950ern, also zu einer Zeit in der empirischen Sozialforschung engagiert und qualifiziert, als das für Soziologen noch nicht selbstverständlich war. Er war in den 1960er Jahren als Jugendsoziologe bekannt – damals ein zentrales Gebiet der Soziologie. Gleichzeitig war er an der Etablierung der Industriesoziologie beteiligt. Schließlich wurde die Bildungssoziologie sein Hauptthema. In all diesen inhaltlichen Spezialisierungen war und blieb er einer der wichtigsten und konstantesten Vertreter der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule.

Die Person in der deutschen Geschichte

Ludwig von Friedeburg entstammte einer Familie von hohen Militärs. Sein Elternhaus war national und schließlich nationalsozialistisch geprägt. Der Vater, Hans-Georg von Friedeburg, war Mitunterzeichner der Kapitulation der deutschen Wehrmacht und beging anschließend Selbstmord. Er selbst, 1924 geboren, ging mit sechzehn freiwillig zur Marine und war am Ende des Zweiten Weltkriegs U-Boot-Kapitän. Unmittelbar nach dem Krieg vermied er die Gefangenschaft, indem er stattdessen für zwei Jahre auf einem englischen Minensuchboot in der Nordsee fuhr. Den Weg zur Kritischen Theorie musste er sich hart erarbeiten. Er holte das Abitur nach und studierte in Kiel und Freiburg nach einem Umweg über Physik und Mathematik Philosophie und Psychologie. Die akademische, auf das Experiment fixierte Psychologie, schon damals auf dem Weg des Selbst-Missverständnisses als Naturwissenschaft, bietet wenig Ansätze, um sich selbst und die Welt besser zu verstehen, aber sie vermittelt strenge Maßstäbe der Skepsis gegenüber Versuchsaufbau, Datenverarbeitung und erst recht »Ergebnissen«. Die methodische Exaktheit der Wissenschaft, die von Friedeburg schätzte, war damals ein Schutz gegen das Ungenaue von Ideologien und Begeisterungen, das diese Generation fürchtete. Die Beschäftigung mit US-amerikanischer Fachliteratur und das Zusammentreffen mit US-Soziologen in den Sommerkursen auf Schloss Leopoldskron bei Salzburg führten ihm sein Interesse vor Augen: die empirische Sozialforschung. Ein erstes Prak-

tikum machte er am von Elisabeth Noelle-Neumann geleiteten Institut für Demoskopie in Allensbach und dort arbeitete er auch nach dem Studium. Erst die Kritische Theorie, die Teilnahme an Auswertungen am Frankfurter Institut für Sozialforschung, müssen ihm die entscheidende Perspektive eröffnet haben.

Ludwig von Friedeburgs erster Eindruck von Kritischer Theorie, ihren Methoden und ihren Ergebnissen, war das *Gruppenexperiment* (1955), an dessen Auswertung er im Rahmen eines weiteren Praktikums teilnahm – die Erhebung dessen, was noch um 1950 unter Gleichgesinnten über die Nazis, die Juden und die Demokratie gesagt werden konnte. Bis heute sind die festgehaltenen Äußerungen in ihrer grausamen Unbelehrtheit erschütternd zu lesen. Früh wurde erkannt, dass sich in Deutschland ein eigenartiger Mechanismus der Öffentlichkeit herausgebildet hatte: Unter der Oberfläche von Lippenbekenntnissen zur Demokratie, mit denen konformistisch die öffentlichen Tabus über Antisemitismus beachtet wurden, gab es eine informelle Verständigung mit der Geste »Man wird es doch mal sagen dürfen«. Von dort lässt sich zu *Student und Politik* (1961) eine Linie ziehen: Auch zehn Jahre später und unter Jung-Akademikern konnte man sich auf demokratische Standfestigkeit nicht verlassen. Dass ein Teil der Jugend noch in den 1960ern versuchen würde, den Autoritarismus auszutreiben, konnte man nicht antizipieren. Aber von Friedeburg war auch daran mit soziologischer Aufklärung und politisch beteiligt. Mit seinen Mitarbeitern führte er eine Studie *Freie Universität und politisches Potential der Studenten* (1968) durch und setzte sich für die studentischen Forderungen ein. Die Zeit drängte auf Bildungsreformen auf allen Ebenen. Ludwig von Friedeburg hat sie als Ergebnis seiner wissenschaftlichen Arbeit konsequent verfolgt und war bereit, auch politisch dafür einzutreten.

Sein zweiter Eindruck von Kritischer Theorie war die *Betriebsklima*-Studie bei Mannesmann, für deren Auswertung er engagiert wurde – der Beginn der Industriosozologie nach 1945 und ebenfalls »angewandte« Sozialforschung. Dass Studien zum Gesellschaftsbild der Arbeiterschaft seit Erich Fromms Studie von 1931 und der methodisch ebenso interessanten wie riskanten Untersuchung zum Autoritarismus unter US-Arbeitern von 1944 zum Repertoire der Kritischen Theorie gehörten, wird in deren Geschichtsschreibung oft vernachlässigt. Anfangs diskontinuierlich und von Aufträgen abhängig, wurde diese Linie der Forschung mit der endgültigen Etablierung Ludwig von Friedeburgs am Institut nach seiner Rückkehr aus Berlin auch als Gewerkschaftsforschung und dann als innovative Arbeiten

über Lohn- und Hausarbeit von Frauen, über die Entwicklung von Normalarbeitsverhältnissen oder die Computerisierung zu einer der wichtigsten des Instituts und hat ihm über viele Jahre Ansehen und Förderung gesichert. Adorno nahm in seiner Vorlesung im Sommersemester 1964 über *Philosophische Elemente einer Theorie der Gesellschaft* die Ergebnisse der Mannesmann-Studie zum Anlass, ausführlich über Fragen des Verhältnisses von objektiver Struktur und Arbeiterbewusstsein, von grundlegender Veränderung und Reform zu sprechen. Das mag eine Reihe von Studierenden dazu motiviert haben, sich mit Fragen des Arbeiterbewusstseins, mit der Bedeutung von Klassenkonflikten im Spätkapitalismus weiter zu befassen.

Ludwig von Friedeburg verstand sich als Produkt der »Re-education«. Aber er hat darüber hinaus im Kontakt mit der Kritischen Theorie und ihren Forschungen Einsichten in die Dynamik der kapitalistischen Gesellschaft und ihrer autoritären Tendenzen gewinnen können, aus denen er sich zu einem der anspruchsvollen Reformer der Bildungsorganisation der BRD entwickelte.

Kritische Theorie seit den 1970er Jahren

Ludwig von Friedeburgs Lebenswerk widerlegt eklatant zwei zentrale Gerüchte, die über Kritische Theorie verbreitet wurden und heute gängiges Vorurteil sind: das Gerücht, Kritische Theorie sei empirielose Philosophie – Projektforschung mit innovativen Methoden wurde gerade von Horkheimer und Adorno aus den USA nach Deutschland zurückgebracht, und Friedeburg wurde wegen seiner Qualifikation dafür engagiert; und das Gerücht, Kritische Theorie sei pessimistisch und im Effekt quietistisch – wieviel »praktischer« kann eine Theorie werden, als indem sie in der Position eines Ministers eingesetzt wird? Ein solches Engagement entsprach dem Demokratieverständnis der Kritischen Theorie. Als demokratischer Politiker wollte von Friedeburg dem Programm einer Erziehung zur Mündigkeit zur Geltung verhelfen, die Bildungseinrichtungen zu Orten der Demokratie reformieren. Den Primat hatten für ihn das Recht auf Bildung, eine kritisch erneuerte, sozialwissenschaftlich informierte Bildung und die damit verbundenen Fähigkeiten zu Reflexion und demokratischem Engagement.

Die Theorie, mit der Ludwig von Friedeburg auch als Kultusminister arbeitete, war historisch informiert. Sie ist in seinem Buch *Bildungsreform in*

Deutschland (1989) ausformuliert. Der Kunstgriff darin ist eigentlich elementar (aber wie selten wird er angewandt): Der Zustand des Bildungs»systems« wird historisch als jeweiliges Ergebnis des Kampfs um seine Reform analysiert. Der historische Zugang ergibt gleich am Ausgangspunkt, dass Bildung von oben, von der Universität her aufgebaut wurde: Es geht zuerst um die Reproduktion einer gebildeten Elite im Dienst der Kirche und der Fürsten. Ihre Bildung dient diesen Funktionären zur Abgrenzung gegen die herrschenden Krieger oder nur Reichen, der Abstand nach unten ist ohnehin groß und wird nur für wenige überbrückt, die kooptiert werden. Volksbildung kommt später als Heranbildung von frommen und dem Staat gehorsamen Untertanen und damit zunehmend als »Nationalbildung«. Hier ist die Sorge der Herrschenden, das Volk könnte zu viel Bildung bekommen und mit seinem jeweiligen Stand unzufrieden werden. Dazu kommt als dritte Dimension die Vorbereitung auf Tätigkeiten in der Wirtschaft, die Berufsbildung. Die Aufklärung schließlich bringt Bildung als Menschenrecht, als Persönlichkeitsbildung ins Spiel. In diesem Kräftefeld lassen sich nun die Details der Auseinandersetzungen eintragen, die von Initiativen der einen oder anderen Seite ausgelöst werden: von der Reformation, in der die Fürsten und ihre nationalstaatlichen Interessen neue Chancen gegenüber der Kirche gewannen, bis zu den Reformen der 1960/70er Jahre, in denen die (höhere) Bildung für alle tatsächlich für die Realisierung von Aufstiegswünschen (faktisch vor allem der Töchter der gebildeten Schicht) wie für das elastische Ziehen neuer Grenzen des Bildungsstatus genützt wurden.

Wie sich neoliberal besonders in der Ausdifferenzierung der Universitäten alte Elite-Ideen unter dem Vorwand von effizienter (markt-simulierender) Verwaltung wieder durchsetzten, wird in dem Buch nicht mehr behandelt. Ebenso kann nicht mehr vorkommen, wie »Bildung für alle« vor allem in den frühen Bereichen der Schule vernachlässigt und abgebaut wird. Aber Ludwig von Friedeburg hat sich in den letzten Jahren weiter praktisch für die Reformen engagiert, die in Reaktion auf die neuen Strukturen von Ungleichheit besonders im Elementarbereich der Schule notwendig sind. Die Analyse, die er in dem Buch für zahlreiche historische Situationen vorführt, lässt sich mit Gewinn auf die Gegenwart anwenden. Michael Schumann hat dieses Buch zu Recht als »das gewichtigste Werk der Nach-Adorno-Ära des Instituts« charakterisiert.

Friedeburgs Philosophie als Leiter des Instituts für Sozialforschung war geprägt von Erfahrungen als Mitarbeiter der 1950er Jahre. Vieles wollte er

anders machen. Wissenschaftlich arbeiten nach dem Prinzip von Sachbearbeitern, die mal hier, mal da einspringen, keine eigenen Ideen und Fragestellungen haben dürfen, die sich der Hierarchie unterordnen, die immerzu anwesend zu sein hatten, das lehnte er ab. Er war überzeugt von der Kreativität der einzelnen MitarbeiterInnen, von ihrer Autonomie, davon, dass aus der demokratischen Beteiligung auch für das Institut in seiner Gesamtheit Produktives erstehen würde. Vorgaben zu Forschungen machte von Friedeburg nicht, niemand sollte, nur weil ihn dieses Thema selbst interessierte, zu Bildung forschen müssen, wenn nicht aus eigenem Antrieb. Die programmatische Ausrichtung des Instituts und die Fragestellungen der Projekte waren geprägt und getragen von gemeinsamen Diskussionen aller am wissenschaftlichen Prozess Beteiligten. Erwartet wurde nur, dass die Forschung sich der Tradition der Kritischen Theorie und dem Ziel ihrer Weiterentwicklung verpflichtet wusste.

Dabei ging es nicht um Buchstabengläubigkeit oder Bekenntniszwang, methodisch war er offen, theoretische Ansätze wurden nicht tabuisiert, Neugierde nicht beschränkt. Dennoch konnte er entschieden sein und hart argumentieren dort, wo seinem Eindruck nach die Distanz zur Kritischen Theorie zu groß wurde, er neuen Dogmatismus keimen sah oder eine Studie methodisch nicht gut durchdacht war. Beharrlich für methodische Sorgfalt argumentierend, betonte er ganz im Sinne Adornos immer wieder, dass die Methoden nur Mittel seien, nicht der Selbstzweck der Forschung. Gegenüber sozialwissenschaftlichen Theoriemoden blieb er daher skeptisch, ohne die Mitarbeiter auf diese Skepsis zu verpflichten.

Ludwig von Friedeburg hat Tagespolitik oft etwas ironisch kommentiert oder mit der Bemerkung: »Ja, wir leben in einer schrecklichen Welt ...« beiseite geschoben. Aber es war beeindruckend zu sehen, wie er mit großer Energie aktuelle Ereignisse aufgreifen konnte: Als sich die rechtsradikalen Anschläge häuften, als 1992 in Rostock-Lichtenhagen über mehrere Tage hinweg der Mob Asylbewerber attackierte, fing er im Laufe des Montags nach den Übergriffen einige der Mitarbeiter im Foyer ab, um mit ihnen zu besprechen, dass das Institut sich – angesichts der eigenen Geschichte – mit dieser Fremdenfeindlichkeit auseinanderzusetzen und seine Analysen auf diese neuen und die Bundesrepublik prägenden Ereignisse einzustellen hätte. In wenigen Wochen wurden die Projekte umorientiert, neue beantragt und zahlreiche Diskussionen über Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Rechtsextremismus geführt.

Ludwig von Friedeburgs wissenschaftliche Tätigkeit hatte neben dieser Bedeutung für die Geschichte der Kritischen Theorie und für Theorie und Praxis der Bildungspolitik auch prägende Wirkungen für Abschnitte der Jugendsoziologie und der Industriesoziologie mit der damaligen Trias der drei Institute in München, Göttingen und Frankfurt. In allen drei Bereichen hat er den Aufschwung der 1960er erlebt und mitgestaltet. Der »gebildete Arbeiter«, der damals von der Arbeitsorganisation gefordert zu sein schien, eröffnete die Aussicht auf »Befreiung« gerade in der industriellen Arbeit – sonst der Bereich, von dem gesellschaftliche Herrschaft ausgeht. Die Verbindung von Bildungs- und Industriesoziologie erschien »logisch«. Allerdings musste er auch die Schwächung der emanzipatorischen Bestrebungen seit Mitte der 1970er zur Kenntnis nehmen. Ab den 1980ern haben Neokonservatismus und Neoliberalismus demonstriert, wie sich das, was wie ein Ansatz von Befreiung erschien, in einen Zwang zur Autonomie umkehren und profitabel instrumentalisieren ließ. Die Kritische Theorie, deren Tradition Ludwig von Friedburg vertrat, kann auch diese aktuellste dialektische Konstellation der Aufklärung begreifen, ohne den Gedanken an Emanzipation aufzugeben. Resignation war und blieb Ludwig von Friedeburg fremd.

Alex Demirović und Heinz Steinert

Habilitationen

PD Dr. *Joachim Fischer* hat sich am 23. Juni 2010 an der Philosophischen Fakultät der TU Dresden habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Der Andere und der Dritte. Zur Grundlegung der Sozialtheorie«. Der Habilitationsvortrag hatte das Thema »Vergleich der Theorienvergleiche in der Soziologie. Zur multiparadigmatischen Konstitution des Faches«. Die *Venia legendi* lautet Soziologie.

Call for Papers

European Labour Force Survey and European Union Statistics on Income and Living Conditions

2nd European User Conference, March 31 - April 1, 2011, Mannheim

European Labour Force Survey (EU-LFS) and European Union Statistics on Income and Living Conditions (EU-SILC) are the most important official micro data for comparative social research in Europe. An increasing number of researchers use these data for a wide range of economic and social analyses. Topics addressed include e.g. labour migration, integration of immigrants, monetary poverty, income mobility, income inequality, material deprivation, working poor, gender gaps on the labour market. In the context of the rapidly growing use of EU-LFS and EU-SILC data there is a need to share experience between researchers, to provide feedback to producers, but also to learn more about the way these European statistics are developed, compiled and disseminated.

The 2nd European User Conference for EU-LFS and EU-SILC, organized by the German Microdata Lab, GESIS, in cooperation with Eurostat, will provide researchers with the opportunity to present and discuss their work and share their experience. In addition to fostering the discussion within the research community on both substantive and methodological issues, the conference offers researchers the opportunity to give feedback to the European Statistical System. Given that the legal bases for EU-LFS and EU-SILC will be revised in the near future the conference offers the unique possibility to discuss needs and wants of the research community with Eurostat.

Researchers of all disciplines (e.g. economics, demography, geography, political science, public health and sociology) who use either EU-LFS or EU-SILC micro data are encouraged to participate and to submit an abstract. Substantive topics may include, among others, all aspects of the

European labour market, living conditions, migration, income inequalities, poverty and social exclusion. Methodological topics may include e.g. questions of data quality, cross-national and inter-temporal comparability, and statistical modeling. All presentations must be comparative and include data from at least two countries.

The deadline for submissions of abstracts is **October 31, 2010**. Please send your submission to the local organizers of the conference. Abstracts should not be longer than 1000 words; the abstract should be informative, indicate the dataset(s) used and the countries analyzed. The submitters will be notified by January 15, 2011, whether their paper was accepted for presentation or not.

For any further questions please visit the conference webpage at www.gesis.org/forschung-lehre/veranstaltungen/konferenzen/european-user-conference-2/ and contact the local organizers:

Christof Wolf

E-Mail: Christof.Wolf@gesis.org

Heike Wirth

E-Mail: Heike.Wirth@gesis.org

Krisen der Wirklichkeit. Grenzsituationen, unsicheres Wissen, prekäre Gewissheiten

Arbeitstagung der Sektion Wissenssoziologie, 17. und 18. März 2011, Freiburg i. Br.

Die Tagung beschäftigt sich aus wissenssoziologischer Perspektive mit individuellen und kollektiven Krisen und Grenzsituationen (siehe Berger/Luckmann, beliebige Auflage: 158–159, 166–169), in denen das kulturell geltende Wirklichkeitswissen in die Bredouille gerät – oder zumindest herausgefordert wird. Dabei verstehen wir »Wirklichkeit« vorläufig als Weltverständnis mit im Alltag eines Kollektivs fragloser Geltung. Wenn man einem *sozial*konstruktivistischen Verständnis folgt, erscheinen so verstandene Wirklichkeitskrisen, abstrakt betrachtet, als nicht übersehbare Diskrepanz zwischen dem, was unter vertrauten epistemischen Bedingungen als

wahr und begründet erscheint, und dem Einbruch einer (alternativen) Realität in die sozial verbürgte Wirklichkeit.

Im konkreten Einzelfall haben wir es bei solchen Krisen entweder mit »Schockerfahrungen« zu tun, d.h. mit Grenzerfahrungen im herkömmlichen Sinne mit gleichermaßen lebensweltlicher Evidenz wie deutlichem Widerfahrnischarakter (etwa ein – vermeintlicher – Spuk in der neu bezogenen Jugendstilvilla.) Oder aber – dies wäre eine zweite heuristische Unterscheidung von Krisen – es handelt sich um das Auftreten von Konkurrenzsituationen zwischen sich widersprechenden Versionen von Wirklichkeitswissen. Gemeint ist jeweils das Aufeinandertreffen divergierender bzw. nicht miteinander zu vereinbarender (»alternativer«) Wirklichkeitskonstruktionen (etwa über die »wahren« Hintergründe des 11. Septembers). Vorläufig formuliert, lassen sich etwa folgende grundsätzliche »Krisenvarianten« unterscheiden:

- (i) Das intrakulturelle Auftreten konkurrierender Weltdeutungen, etwa in Form von Verschwörungstheorien als konkurrierende Bestimmungen der Wirklichkeit; aber auch konkurrierende Deutungen (etwa zur Realität der sog. globalen Erderwärmung oder zu politisch-weltanschaulichen Umbrüchen, wie z.B. zur »Wende«) würden darunter subsumiert werden können.
- (ii) Das Zusammentreffen sich widersprechender Weltdeutungen unterschiedlicher Kulturen, also die sich auf das jeweilige Wirklichkeitswissen beziehende Variante des »Clash of Cultures«, wie sie etwa im historischen Feld des Kolonialismus, in interreligiösen Zusammenhängen (neuerdings insbesondere zwischen christlichen und islamischen Kulturen) oder im Rahmen mancher ethnologischer Forschung auftritt.
- (iii) Die Konfrontation der Gesellschaft mit abweichenden *individuellen* Wirklichkeitskonstrukten, wie sie etwa in Formen des »Wahns« gesehen werden (beispielsweise das Überzeugungssystem, der wiedergeborene Jesus Christus zu sein).
- (iv) Individuelle Schockerfahrungen: Neben menscheitsgeschichtlich tradierten »großen Transzendenzen« im Sinne von Schütz/Luckmann (z.B. Tod, Nahtod-Erfahrungen, Begegnungen mit Verstorbenen...) fielen hierunter etwa biografisch relevante Identitäts- und Erinnerungsbrüche und deren retrospektive Folgen (etwa ein sog. »Adoptionschock«, wiedererlangte Erinnerungen an intrafamiliären Missbrauch oder vergleichbar individuell bedeutsame Transformations- und Konversionsprozesse).

Die Vorträge der Tagung sollen solchen Krisen in vielfältigen Wissenssphären, Themenbereichen und Handlungsfeldern nachgehen, etwa als »Kulturschock«, politische Umbrüche, Naturkatastrophen, existenzielle Krisen, Identitäts- und Erinnerungsbrüche, Psychiatrie und »Wahnsysteme«, spirituelle Krisen und religiöse Konversionen, »paranormale« Erfahrungen, wissenschaftliche Anomalien usw. Dabei sollen unterschiedliche Dimensionen solcher Situationen empirisch und theoretisch erkundet werden: ihre Plausibilitätsstrukturen, Konstitutions- und Rahmenbedingungen, die Möglichkeiten ihrer Deutung innerhalb und außerhalb orthodoxer Weltanschauungen, individuelle und kollektive Bewältigungsstrategien sowie die Voraussetzungen und Folgen ihrer produktiven Auflösung. Konkrete Fragenkomplexe können dabei etwa sein:

1. *Phänomenologie*: Wo und wie (auf welche Weise und in welchen konkreten Formen) treten Wirklichkeitskrisen auf? Was unterscheidet individuelle von kollektiven Widerfahrnissen?
2. *Orthodoxes und heterodoxes Wirklichkeitswissen*: Wie wird der Geltungscharakter von Wirklichkeit in der Wissenskrise sichtbar? Wann kann die Geltung aufrechterhalten werden? Unter welchen Bedingungen schwindet sie? Warum und wie entsteht abweichendes Wirklichkeitswissen in einer Kultur? Wie geht die Gesellschaft mit heterodoxem Wirklichkeitswissen um?
3. *Institutionen und Rolle der Medien*: Welche Institutionen/ Instanzen sind für die Bearbeitung und ggf. Abwehr von abweichenden Wirklichkeits-sichten zuständig? Wie funktioniert Wirklichkeitskontrolle institutionell? Wie werden abweichende Wirklichkeitssichten strategisch neutralisiert? Welche Rolle spielen die Massenmedien bei der Entstehung von Wirklichkeitskrisen? Welche Aufgaben haben bzw. übernehmen sie bei deren Überwindung? Und welche Rolle spielen hier die strukturell anders funktionierenden Netzwerkmedien?
4. *Interkulturelle Krisen*: Was geschieht, wenn Wirklichkeitssichten interkulturell aufeinanderstoßen? Wird die Diskrepanz ausgehalten, wird eine Lösung ausgehandelt oder diese vertagt? Wie geschieht dies jeweils konkret?
5. *Das Individuum als Störer*: Wann werden individuelle abweichende Wirklichkeiten zum Problem für die Gesellschaft? Wie geht man mit den »Störern« jeweils um? Aber auch: Welches sind die strukturellen Unterschiede zwischen einer individuellen und einer kollektiven Krise?

6. *Praktische Folgen*: Wann führt die Krise zur Änderung des geltenden Weltverständnisses, oder wie kann sie zu Gunsten der bisher geltenden Wirklichkeitssicht überwunden werden? Was bedeutet Krise der Wirklichkeit für Handlungspraxen?
7. *Analyse*: Wie lassen sich Krisen der Wirklichkeit empirisch erfassen? Aber auch: Was ist jeweils die Rolle von »materiellen Evidenzen«? Wo kommt die Wissenssoziologie an Grenzen der Zuständigkeit und wo an Grenzen ihrer methodischen Möglichkeiten (etwa was die Analyse der ontischen Elemente einer Krise angeht)?

Das Veranstaltungsformat ist das einer diskussionsorientierten Arbeitstagung. Aus diesem Grund plädieren wir für kurze Beiträge (Impulsreferate) mit einer Länge von max. 15 Minuten, die ausreichend Zeit für längere (moderierte) Diskussionsblöcke lassen. Entsprechende Vorschläge bzw. Abstracts (max. 1 Seite) richten Sie bitte bis **31. Oktober 2010** per Email an die Tagungsorganisatoren:

Dr. Ina Schmied-Knittel

Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V.

E-Mail: schmied@igpp.de

PD Dr. Michael Schetsche

IGPP und Universität Freiburg

E-Mail: schetsche@igpp.de

Methoden der Jugendforschung – angemessene Antworten auf neue Herausforderungen

Frühjahrstagung 2011 der DGS-Sektion Jugendsoziologie,
23. und 24. März 2011, TU Darmstadt

Die Frühjahrstagung 2011 der Sektion Jugendsoziologie beschäftigt sich mit methodischen Problemen der Jugendforschung und fragt nach Perspektiven für die Weiterentwicklung der Methodologie der Jugendforschung. Ziel der Tagung ist es, sowohl einen Überblick über die aktuellen methodischen Herausforderungen der empirisch arbeitenden Jugendsoziologie als auch über die methodischen Innovationen, Designs, Methoden

und Techniken zu geben, mit denen die Jugendforschung auf diese Herausforderungen reagiert.

In der empirischen Jugendforschung haben sich für verschiedene Gegenstände und Themen Traditionen von üblicherweise genutzten qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden herausgebildet. Das Anliegen dieser Tagung ist es, die Angemessenheit dieser methodischen Forschungstraditionen zu reflektieren, sowohl aus thematischer und theoretisch-inhaltlicher Sicht als auch mit Blick auf die sozialen, kognitiven und rechtlichen Besonderheiten der jungen Beforschten, und Anstöße für die Weiterentwicklung des methodischen Instrumentariums der Jugendforschung zu geben.

Mit dem Wandel von Jugend und Jugendphase verändern sich die inhaltlichen Fragestellungen der Jugendforschung, z. B. durch die vermehrte Nutzung mobiler Kommunikation (Handys) und des virtuellen Raumes (SchülerVZ, Twitter, Facebook, ICQ, Onlinespiele). Daraus ergeben sich jedoch auch neue methodische Fragestellungen und Herausforderungen (qualitative Verfahren mit Messenger-Systemen, Online-Gruppendiskussionen, Mobiltelefonstichproben, Online-Befragungen).

Die erkenntnisleitende Frage der Tagung wird sein, wie sich die empirische Jugendsoziologie in den letzten zwei Jahrzehnten methodisch entwickelt hat, welche Vorgehensweisen und methodischen Konzepte für welche bekannten und neu entdeckten Themenbereiche Anwendung finden, wie sie methodisch und methodologisch zu bewerten sind und welche zukunftsgerichteten Überlegungen vorliegen?

Daraus leiten wir folgende potenzielle thematische Schwerpunkte als Gegenstand der Tagung ab:

- Güte der gegenwärtigen Forschung? Wie methodisch angemessen sind die qualitativen, quantitativen oder integrativen Designs, die Methoden und Techniken der Jugendsoziologie zur Erfassung ihrer Gegenstände? Wo liegen Stärken, wo bestehen Probleme (z.B. bei der Validität der Selbstauskünfte Jugendlicher)? In welchem Verhältnis stehen Kompetenzmessungen und Assessments zu begleitenden Befragungen? Wie verändert die Erfahrung der Jugendlichen mit Kompetenzmessungen ihren Umgang mit sozialwissenschaftlichen Datenerhebungen? Welche Erfahrungen bestehen mit dem Feldzugang und dem Aufenthalt im Feld?
- Allgemeine Methode – spezielle Population? Lassen sich die für Erwachsene etablierten qualitativen und quantitativen Methoden der empirischen Sozialforschung ohne Weiteres auf Jugendliche übertragen? Welche typischen oder spezifischen Einschränkungen (z. B. bei Feldzugang,

- Einwilligung, Datenschutz, durch geänderte politische Rahmenbedingungen) gibt es? Welche speziellen Methoden sind verfügbar bzw. erforderlich? Welche Besonderheiten bei der Stichprobengenerierung sind zu beachten (komplexe Stichproben, school-based studies, Mobiltelefon- und Onlinestichproben)?
- Historische Entwicklung? Wie haben sich die Methoden und Techniken der empirischen Jugendforschung über die Zeit verändert? In welchem Zusammenhang stand dies mit den Veränderungen der Methodologie und den methodischen Standards in der empirischen Sozialforschung einerseits und der theoretischen Ansätze in der Jugendforschung andererseits? Und umgekehrt: Welcher Einfluss der methodischen Konzepte der Jugendforschung bzw. Jugendsoziologie besteht auf die allgemeine Entwicklung der empirischen Sozialforschung?
 - Absehbare und notwendige zukünftige Entwicklungen? Welche neuen Designs und Methoden bieten sich an, um anstehende oder bislang noch nicht behandelte inhaltliche Felder der Jugendsoziologie methodisch angemessen zu bearbeiten?

Angesprochen und eingeladen, sich zu beteiligen, sind Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler, die sich mit der qualitativen und/oder quantitativen empirischen Erhebung und Analyse zu Fragestellungen der Jugendforschung beschäftigen. Gegenstand der Vortragsangebote sollen methodische Fragestellungen sein, nicht dagegen inhaltliche Beiträge, in denen u.a. die verwendeten Methoden diskutiert werden. Abstract (ca. 1.500 Zeichen) sind bis zum **1. Dezember 2010** zu richten an:

Prof. Dr. Marek Fuchs
Technische Universität Darmstadt
Institut für Soziologie
E-Mail: fuchs@ifs.tu-darmstadt.de

apl. Prof. Dr. Jens Luedtke
Goethe-Universität Frankfurt a. M.
Institut für Gesellschafts- und Politikanalyse
E-Mail: jens.luedtke@soz.uni-frankfurt.de

Professionelle und Experten

Workshop des Arbeitskreises Expertenwissen der DGS-Sektionen Professions- und Wissenssoziologie und des Instituts für Wissenschafts- und Technikforschung, Universität Bielefeld, 28. und 29. Januar 2011

Die Professionssoziologie ist seit jeher in besonderer Weise mit der Notwendigkeit konfrontiert, für die Bestimmung ihres Gegenstandes unterschiedliche Begriffe in Relation zueinander setzen zu müssen. Lag der Fokus anfangs eher auf der Unterscheidung von Professionen, Berufen und occupations, so gewinnt seit den 1980er Jahren die Unterscheidung von Professionen, Experten und Spezialisten an Bedeutung. Begriffliche Abgrenzungsschwierigkeiten ergeben sich einerseits aus dem internationalen Charakter der Professionssoziologie und aus dem ihres empirischen Gegenstandes (verschiedene Sprachen, Rechtssysteme und kulturelle Traditionen lassen für verwandte Phänomene unterschiedliche Begriffe entstehen). Andererseits implizieren begriffliche Unterschiede vielfach konzeptionelle Differenzen, wobei erschwerend hinzu kommt, dass mitunter verschiedene Konzepte mit demselben Begriff belegt sein können.

Ausgehend von der Beobachtung, dass in der modernen Wissensgesellschaft Experten, Expertenwissen und Expertensystemen eine zentrale Bedeutung zugeschrieben wird und zugleich die Professionssoziologie grundlegende Verschiebungen in der Bedeutung ihres Kerngegenstandes – den »Professionen« – beobachtet, ist Anliegen dieses Workshops, das Verhältnis von Professionellen und Experten in drei Dimensionen zu untersuchen: erstens auf einer begrifflichen, zweitens auf einer wissenssoziologischen und drittens auf einer gesellschaftstheoretischen Ebene. Die Trennung dieser Ebenen ist als analytische zu betrachten – in der Diskussion geht es nicht zuletzt darum, die Verhältnisse dieser drei Dimensionen zu relationalisieren.

Begrifflich: An verschiedenen Stellen in der professionssoziologischen Literatur wird darauf hingewiesen, dass der Begriff des Experten zur Bezeichnung von Sachverhalten verwendet wird, für die der Begriff des Professionellen angemessener wäre (beispielsweise Freidson 1986: 13) oder dass beide Begriffe zu Unrecht ohne nähere Differenzierung äquivalent Verwendung finden (beispielsweise Hitzler 1994: 21). Vermutet wird, dass das Werk von Berger/Luckmann oder auch von Giddens für die professionssoziologische Theoriebildung weitergehender berücksichtigt werden könne, wenn der dort verwendete Terminus des Experten nicht von vorn-

herein in Abgrenzung gegenüber Profession verstanden wird. Klärungsbedarf besteht somit zu der Frage, was den Begriff des Professionellen von demjenigen des Experten grundsätzlich unterscheidet, bzw. was diese jeweils charakterisiert.

Wissenssoziologisch: Über die verschiedenen professionssoziologischen Theorieperspektiven hinweg kann als Konsens gelten, dass der Bezug zu einer bestimmten Wissensbasis für Professionen ein zentrales Charakteristikum darstellt. Der Zugang zu Wissen und dessen Kontrolle sowie das von einer solchen Kontrolle ausgehende Machtpotential machen Wissen zu einer zentralen Ressource der Professionen – eine Ressource, die mit dem Grad der gesellschaftlich beigemessenen Bedeutsamkeit dieser Wissensbasis umso wertvoller wird. Zweifellos sind Experten ebenfalls dadurch charakterisiert, über eine bestimmte Wissensbasis und eine spezifische Zugangs- und Umgangsweise mit Wissen zu verfügen. Muss man also mit Hitzler (1994) den Begriff des Experten als den generelleren fassen, innerhalb dessen Professionen einen an Partikularinteressen orientierten Sonderfall darstellen? Oder gibt es Charakteristika der jeweiligen Wissensbasis und den Umständen der jeweiligen Wissensanwendung, die es mit Stichweh (1994) erlauben würden, primäre Professionen von den sekundären Professionen der Experten zu unterscheiden? Worin liegen die Spezifika, die die jeweils eine oder andere Sichtweise nahelegen. Und welche analytischen Konsequenzen folgen daraus?

Gesellschaftstheoretisch: Über die wissenssoziologische Unterscheidung darf jedoch der ebenfalls die Professionssoziologie seit jeher charakterisierende Aspekt der Profession als gesellschaftlicher Institution nicht vernachlässigt werden. Ob beschreibend (Carr-Saunders/Wilson), bestätigend (Parsons, Oevermann, Stichweh) oder negierend (Hughes, Larsson, Abbott) – eine besondere Garantiefunktion der alten, korporativen Professionen in bezug auf gesellschaftlich zentrale Wissensbestände bleibt Referenzpunkt in der Auseinandersetzung mit Professionen. Was die alten Professionen – bis heute, wenn auch abnehmend – leisten, ist, Professionelle auf die Einhaltung bestimmter Standards der Wissensanwendung zu verpflichten und diese zumindest weitgehend durchzusetzen. Stichweh weist darauf hin, dass diese Verpflichtungsfähigkeit auf eine bestimmte, ethisch gerahmte Wissensanwendung für die Berufe der sekundären Disziplinen nicht gelte. Sind Experten und Professionelle ganz grundsätzlich über die Art ihrer Wissensanwendung unterschieden? Oder unterscheiden sich lediglich die Präentionen?

Gegenstand des workshops ist somit keineswegs allein eine grundbegriffliche Vergewisserung der Professionssoziologie. Vielmehr werden einige der im Rahmen der Tagung »Professionssoziologie und Gesellschaftstheorie« angerissenen Fragen weitergeführt. So kann angesichts der Verschiebung von einer Betonung des Konzepts des Professionellen auf dasjenige des Experten gefragt werden, inwieweit sich die Gesellschaft selbst verändert hat: Wissen gilt es nicht mehr nur zu bewahren und vertrauenswürdig anzuwenden, sondern weiterzuentwickeln; als Mechanismus der Strukturstabilisierung stehen nicht mehr allein Moral und Korporationen, sondern ein zunehmend elaboriertes Rechtssystem und vor allem eigenständig verpflichtungsfähige Organisationen zur Verfügung.

Ziel des workshops ist eine primär diskussionsorientierte Auseinandersetzung mit dem begrifflichen, wissenssoziologischen und gesellschaftstheoretischen Verhältnis von Professionen und Experten. Hauptelemente des workshops sind Kurzvorträge mit ausführlicher Diskussion sowie Plenumsdiskussionen. Als Operationalisierung folgt daraus:

- Vorträge in der Form kurzer Statements von 10 bis max. 15 min., damit für die anschließende gemeinsame Diskussion genügend Zeit (ca. 30 min.) gesichert ist;
- zur Förderung eines konstruktiven Dialogs werden die Vortragenden gebeten, ein Exposé mit ca. 6.500 Zeichen (etwa drei Seiten) zu erstellen, das zuvor an alle Teilnehmenden der Tagung verschickt wird und als Diskussionsgrundlage dient,
- um die Verteilung der Diskussionspapiere zu gewährleisten, werden die Teilnehmenden um eine vorherige Anmeldung (mit Angabe einer E-Mail-Adresse) gebeten.

Vorschläge für Beiträge im skizzierten Themenspektrum (max. 1 Seite) werden bis zum **15. Dezember 2010** erbeten an

Anna Henkel
Universität Bielefeld
Institut für Wissenschafts- und Technikforschung
E-Mail: anna.henkel@uni-bielefeld.de

Reichtum: wirtschafts-soziologische Zugänge und Analysen

Frühjahrstagung 2011 der DGS-Sektion Wirtschaftssoziologie,
12. und 13. Mai 2011, Evangelische Akademie Tutzing bei München

Obgleich seit Aristoteles und prominent mit den frühneuzeitlichen Staats- und Gesellschaftstheorien von David Ricardo, Adam Smith und Karl Marx über die Grundlagen von Reichtum nachgedacht wird, spielt die Kategorie »Reichtum« in der Soziologie gegenwärtig eine untergeordnete Rolle. Dabei hat bereits Georg Simmel in der »Philosophie des Geldes« das Streben nach unbegrenztem Reichtum als Charakteristikum des Kapitalismus angeklagt, wurde mit Thorstein Veblen Reichtum und darauf basierender Konsum als eine Form der sozialen Distinktion in modernen Gesellschaften thematisiert und hat nicht zuletzt Max Weber das religiös motivierte systematische Streben nach Reichtum als die mentale Quelle des modernen rationalen Kapitalismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts fasziniert. Aber: soziologische Erklärungen für die Entstehung von Reichtum, insbesondere aber für die enorme Selbstreproduktionsfähigkeit von Reichtum, schlossen sich daran nicht an.

Mit der geplanten Tagung soll die »institutionelle Basis« der Reichtumsproduktion in modernen Gesellschaften in den Blick genommen werden. Wir wollen Reichtum zu einem soziologischen Thema machen, indem wir einerseits grundlegende soziale Institutionen wie das Eigentumsrecht, das Erbrecht, die Vertragsfreiheit (sowie deren Symbolisierungen) im Hinblick auf ihre reichtumsförderlichen Wirkungen analysieren, andererseits aber auch der auffälligen Beobachtung nachgehen, dass aus etwas Reichtum schnell viel Reichtum werden kann und dass Reichtum in den Händen Einzelner, von Gruppen oder Staaten akkumuliert. Dabei geht es neben den sozialen Chancen, die bestimmte Institutionen der Reichtumsproduktion eröffnen, auch immer um deren je spezifischen historisch-gesellschaftlichen Entstehungsprozess.

Für die Wirtschaftssoziologie ist vor allem interessant zu klären, was in einer Gesellschaft als Reichtum gilt und welche sozialen Institutionen Reichtum konstituieren, legitimieren und seine Verwendung steuern. Darüber ließen sich denn auch wichtige Rückschlüsse auf die sozial-ökonomische Struktur einer Gesellschaft vornehmen sowie auch kulturelle Deutungsmuster erschließen, die in Vorstellungen vom wahren oder falschen Reichtum bzw. in Mythen über den »schnellen Reichtum« des Teller-

wäschers oder des Finanzbrokers stilisiert werden. Darüber hinaus bietet die Diskussion von Reichtum vielfältige Anschlussmöglichkeiten an empirische Studien, die Sozialstrukturanalyse und Lebensstilforschung und nicht zuletzt an die soziologische Ungleichheits- und Konfliktforschung auf nationaler und globaler Ebene.

Folgende Fragen wollen wir u.a. zur Diskussion stellen. Sie geben Hinweise für die Themen möglicher Vorträge:

1. Welche Reichtumskonzepte finden sich in der klassischen und der modernen Soziologie und Ökonomie und welche Bedeutung haben die Konzepte von Adam Smith, Karl Marx, Max Weber und Georg Simmel für heutige Untersuchungen von Reichtum?
2. Wie wird Reichtum gesellschaftlich definiert, welche soziologischen, ökonomischen und polit-ökonomischen Reichtumskonzepte (Bruttoinlandsprodukt, Vermögenswerte, Glück) liegen vor und wie sind diese wirtschafts-soziologisch einzuschätzen?
3. Welche sozialen Regeln bestimmen den Umgang mit Reichtum (Entstehung, Legitimation, Verfügung, Weitergabe, Nutzung)?
4. Welche Mechanismen stützen die Reichtumsaneignung und -übertragung in modernen Gesellschaften (Eigentumsordnungen, Wirtschafts- und Sozialpolitiken, Stiftungen, Geschenke, Erbschaften, Urkunden usw.) und welche sozialen Effekte haben diese?
5. Welche Aufgaben nehmen professionelle Reichtumsverwalter wie Anwälte, Steuerberater, Nachlassverwalter, Wirtschaftsprüfer, Finanzberater bei der Reichtumsvermehrung wahr?
6. Welche reichtumsfördernden oder -begrenzenden Effekte haben bestimmte Marktstrukturen (Winner-Take-All-Märkte, Auktionen, Wettrennen), Organisationsformen (Unternehmensverfassungen, Klöster, Stiftungen usw.) und kulturelle Deutungsmuster (Religion, Bilanzierungsrichtlinien, Glücks- und Gerechtigkeitsvorstellungen)?
7. Gibt es einen Zusammenhang zwischen reichtumsgenerierenden Institutionen und sozialen bzw. ökonomischen Krisen wie der derzeitigen Finanzmarktkrise?

Die Auswahl der vortragenden Teilnehmer findet auf Grundlage von ein- bis zweiseitigen Exposees statt, die bis zum **15. Januar 2011** elektronisch (als Word- oder pdf-Datei) zu senden sind an die Tagungsorganisatorin.

Benachrichtigungen über die Annahme erfolgen bis Mitte Februar. Schriftliche Ausarbeitungen der Vorträge sind bis zum 30. April 2011 einzureichen und werden den Tagungsteilnehmern auf der Homepage der Sektion vorab zugänglich gemacht.

Organisation:

Prof. Dr. Andrea Maurer

Universität der Bundeswehr München

E-Mail: andrea.maurer@unibw.de